

Hubert Bjarsch

•

Deutschland – meine Liebe, meine Katastrophe

Hubert Bjarsch

**Deutschland –
meine Liebe, meine Katastrophe**

Vergangenheit trifft Zukunft

FRIELING

Im *Frieling-Verlag Berlin* erschienen von Hubert Bjarsch bereits folgende Bücher:

„Ein Überlebender, unverschämt. Eine heiße Geschichte“ (ISBN 978-3-8280-2372-7), und

„Die Katastrophe meines Jahrhunderts und andere Geschichten nebst Gedichten“ (ISBN 978-3-8280-2770-1).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Frieling-Verlag Berlin • Eine Marke der Frieling & Huffmann GmbH

Rheinstraße 46, 12161 Berlin

Telefon: 0 30 / 76 69 99-0

www.frieling.de

ISBN 978-3-8280-3041-1

1. Auflage 2012

Umschlaggestaltung: Michael Reichmuth

Sämtliche Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
I. Vom Dreißigjährigen Krieg bis 1914	9
II. Der Erste Weltkrieg	16
III. Versailles und die Folgen	25
IV. Der Aufstieg Hitlers	32
V. Die Entwicklung zum Zweiten Weltkrieg	41
VI. Zum Krieg im Westen	49
VII. Zum Krieg im Osten	55
VIII. Ende und Ergebnisse des Krieges	67
IX. Deutschland nach der Kapitulation	76
X. „Vergangenheitsbewältigung“: Krieg, Rassismus	82
XI. 1968: Kulturrevolution	92
XII. Zum heutigen Zeitgeist	103
XIII. Deutschland – Europa. Zur Demokratie	108
XIV. Die heutige Finanzkrise	121
XV. Islam und Islamismus	128
XVI. Hoffnungen und Wünsche	136
XVII. Feldpost	139
XVIII. Das „Wunder von Naumburg“	146
XIX. Dreimal Potsdamer Platz	154
XX. Eine nicht ganz senkrechte Bahnschranke	172
XXI. Der Fluch des Pharaos?	174
XXII. Ich zögere	178
Personenverzeichnis	183

Vorwort

Dies hier ist ein persönlicher, erlebnisorientierter Kommentar zur deutschen Vergangenheit und Gegenwart, zugleich ein Plädoyer für die Deutschen.

Zum Vergangenen habe ich mich gestützt auf den tatsächlichen Verlauf der Geschichte, wie er durch die Forschungsarbeit solider Historiker bis heute bekannt geworden ist, befreit von den Verzerrungen, die von den „Achtundsechzigern“ am deutschen Geschichtsbild vorgenommen worden waren.

Ich hatte einen solchen Kommentar schon 2009 in meinem Buch „Die Katastrophe meines Jahrhunderts“ veröffentlicht, allerdings relativ kurz und knapp, womit ich aus meiner heutigen Sicht der Vielschichtigkeit der Thematik nicht gerecht werden konnte. Im vorliegenden Buch ist nun einiges korrigiert und vieles ergänzt, um die Zusammenhänge verständlich zu erläutern.

Angefügt ist dann der letzte Feldpostbrief meines Vaters, der zum Thema passt, geschrieben von meinem Vater an den beiden letzten Tagen vor seinem Tod im Februar 1943 in Bosnien.

Als Nächstes folgt „Das Wunder von Naumburg“, ein Auszug aus meinem Buch „Ein Überlebender, unverschämt. Eine heiße Geschichte“, in dem ich über die Zeiten des Dritten Reichs, des Zweiten Weltkriegs und Nachkriegsdeutschlands von meinem eigenen Erleben her berichtet habe. In „Das Wunder von Naumburg“ ist der letzte glücklich überstandene Bombenangriff beschrieben. Das mag ein bisschen verdeutlichen, wovon in dem Kommentar die Rede ist.

Den Abschluss bilden einige Erlebnisberichte, die weitere

Episoden der Zeitgeschichte betreffen, also ebenfalls illustrierend zum Thema passen.

I

Vom Dreißigjährigen Krieg bis 1914

Die Katastrophe war längst im Gange, als ich 1935 das grelle Licht einer unheilen Welt erblickte. Als Deutscher. Da stand mir einiges bevor! Vielleicht hätte ich besser im schwarzen Nichts verbleiben sollen, wo es nichts und gar nichts gab, also auch keinen Fliegeralarm und keine Bomben auf Kinder in Angst und Schrecken!

Begonnen hatte alles ganz woanders, 1914, mit den Schüssen des Attentäters Princip auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und dessen Frau Sophie in Sarajewo. Von einem Großserbien träumende Nationalisten hatten sich zum Morden berufen gefühlt, um die Landkarte Europas zu verändern – zu ihren Gunsten natürlich. Die Veränderungen wurden gewaltig, und das dann vor allem zuungunsten meines Landes, Deutschlands, von dem nach mehrfachen Amputationen rundum schließlich nur noch ein Rumpf bleiben sollte – daneben noch Österreich, ebenfalls im Zustand schmerzhafter Amputationen. Ich selbst lebte zufällig in der Mitte und entging dem Skalpell.

Die Katastrophe hatte zwei Akte. Sie nannten sich Erster Weltkrieg und Zweiter Weltkrieg, und dann gab es noch ein abscheuliches Nachspiel durch Jahrzehnte der Teilung des deutschen Restrumpfes. Währenddessen war reichlich Zeit zu grübeln, welches wohl die weiteren Ursachen des ganzen Desasters gewesen sein mögen.

Ein Schluss, zu dem ich kam wie mancher andere auch: Man

darf bei der Ursachensuche nicht nur in Sarajewo anfangen und überhaupt nicht erst 1914. Man muss sich vielmehr die Mühe machen, zurückzugehen in frühere Jahrhunderte – bis zu einer anderen Katastrophe, die Deutschland fürchterlich getroffen hatte. Ich meine den Dreißigjährigen Krieg.

Was wissen die heutigen Deutschen noch von diesem? Die meisten kennen vielleicht nur die Scherzfrage: „Wie lange dauerte der Dreißigjährige Krieg?“ In jenen Jahren aber, 1618 bis 1648, war den Menschen hierzulande alles Scherzen vergangen. Während vorgeblich um Meinungsverschiedenheiten im christlichen Glauben, hauptsächlich aber um europäische Machtinteressen die Schlachten und Gemetzel tobten, kam auch die Zivilbevölkerung massenhaft und jämmerlich zu Tode durch bestialische Gräueltaten, durch Hunger, Kälte und Seuchen. Um ein Drittel war am Ende das deutsche Volk geschrumpft, und das erste Reich der Deutschen, das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, verblieb danach extrem geschwächt.

Es gab einen, der das ausnutzte: Ludwig XIV. von Frankreich, der sich in aller Bescheidenheit „Sonnenkönig“ nennen ließ. Dieser eignete sich das gesamte Elsass an, das wie auch auf der rechten Rheinseite Baden vom deutschen Stamm der Alemannen bewohnt war. Zuletzt besetzte er 1681 ohne den geringsten Schimmer einer Berechtigung mitten im Frieden die freie Reichsstadt Straßburg. Die tapferen Schneider der Stadt hatten eine Verteidigung durch die Bürger gefordert, waren aber von den anderen Zünften angesichts der Aussichtslosigkeit gegenüber Ludwigs Heer überstimmt worden. Der deutsche Kaiser konnte nicht helfen, zumal er durch die türkische Gefahr vom Balkan her gebunden war: 1683 wurde dann die damalige deutsche Haupt- und Kaiserstadt Wien zum zweiten Mal von türkischen Truppen belagert.

Der französische Ludwig aber wollte noch viel mehr. Er wollte sogar rechtsrheinische Gebiete. Als er deren Eroberung nicht mehr schaffte und sie also nicht besitzen konnte, ließ er sie wenigstens verwüsten: Er schickte seinen General Mélac los zur „Verwüstung der Pfalz“. Die uns heute malerisch erscheinende Ruine des Heidelberger Schlosses zeugt teilweise noch davon. Schlimmer aber als solche Ruinen war die Verwüstung des Verhältnisses zwischen den beiden Völkern, dem deutschen und dem französischen, die doch einst unter Karl dem Großen gemeinsam in einem Reich gelebt hatten. Nun entstand zwischen ihnen die „Erbfeindschaft“, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts anhalten sollte.

In meiner Jugendzeit war das Wissen um diese historischen Ereignisse noch sehr präsent und beeinflusste das Denken der Menschen. Das galt besonders für die Verschärfung und Vertiefung der „Erbfeindschaft“ durch Napoleon I. und die Befreiungskriege gegen diesen Eroberer, der Europa mit Blutspuren überzogen hatte – bis Moskau, hin und zurück. Die Soldaten, die im russischen Winter elendiglich verrecken mussten, waren nicht nur Franzosen, sondern auch Deutsche, die Napoleon aus unterjochten Fürstentümern seines „Rheinbundes“ zum Verheizen mitgeschleppt hatte.

Ein Grauen solcher Art sollte sich ja bekanntlich im 20. Jahrhundert wiederholen. Damals im 19. Jahrhundert waren wir Deutschen noch „die Guten“ – ein schönes Gefühl, das dann in der jüngeren Vergangenheit so gründlich zerstört wurde.

Es gab und gibt Leute, die den wie alle Eroberer über Leichen gehenden Napoleon trotz allen Blutzolls und trotz kitschiger Kaiserkrönung als positive Figur sehen wollen: Er habe immerhin diese oder jene Reform durchgeführt, z. B. in Köln die Häuser durchnummerieren lassen mit langen

Nummern wie 4711. Das liegt so ungefähr auf dem Niveau des albernen Stammtischspruchs zu Hitler: „Er hat immerhin die Autobahn gebaut.“

Das erste deutsche Reich, das „Heilige Römische“, hatte durch Napoleons Walten aufgehört zu existieren – im Schicksalsjahr 1806. Was für die nächsten Jahrzehnte blieb, war in der Mitte Europas nur noch ein Flickenteppich aus Kleinstaaten.

Zwar sprach man damals auch von „den beiden deutschen Großmächten“, womit man Preußen meinte und Österreich, welches allerdings in den Vielvölkerstaat der Donaumonarchie zusammen mit den Ungarn und verschiedenen slawischen Völkern eingebunden war. „Groß“ hatte hier aber nur relativen Belang gegenüber den kleineren und kleinsten deutschen Fürstentümern, um die die beiden größeren im Streben nach Einflussnahme konkurrierten, 1866 sogar kämpften. In Bezug auf Europa oder gar die Welt waren das keineswegs Großmächte. Im europäischen Maßstab lag in der Mitte des Kontinents, im Land der Deutschen, ein Machtvakuum vor. (Der „Deutsche Bund“ damals war nicht mit einem handlungsfähigen Staat vergleichbar.)

Die etablierten europäischen Mächte Großbritannien und Frankreich gewöhnten sich schnell und gern an diese Situation. Dass es kein deutsches Reich mehr gab, erschien ihnen ideal und daher bald als unverzichtbarer Normalzustand. Ein weiterer Konkurrent um die Macht in Europa und Übersee war sicher das Letzte, was sie sich gewünscht hätten.

1871 passierte es aber dann, nachdem der demokratische Anlauf von 1848 mit der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche leider noch gescheitert war, nicht zuletzt infolge von auswärtigem Störfeuer. 1871, nach dem Sieg über den Angreifer Napoleon III., gelang Otto v. Bismarck eine

neue Reichsgründung mit dem preußischen König Wilhelm I. als Kaiser. Dieses zweite Reich war zwar nur ein kleindeutsches, ohne Österreich – groß genug aber, um in seiner Existenz von vornherein unerwünscht zu sein bei den anderen Mächten. Schließlich war schon die Einwohnerzahl Deutschlands größer als die Englands oder Frankreichs, und auch qualitativ setzten sich die Deutschen in den modernen Entwicklungen bald an die Spitze, besonders in Wissenschaft und Technik. „Made in Germany“ wurde zum begehrtesten Warenzeichen.

Die Machtbalance in Europa verschob sich damit zweifellos ganz wesentlich – „sie war gestört“, hätte es aus englischem oder französischem Munde in der jeweiligen Sprache geklungen. Dafür den Deutschen eine Art Verantwortung oder gar Schuld zuweisen zu wollen, ist aber völlig abwegig. Jedes Volk, das durch eine missliche geschichtliche Entwicklung auseinandergerissen worden war, muss natürlich das Recht haben, sich wieder in einem gemeinsamen Staat zu vereinigen. Von diesem natürlichen Recht machten auch weitere europäische Völker Gebrauch: die Italiener, die Polen. Andere waren nur nicht groß genug, um das zu schaffen, z. B. die Basken.

In einer Nachbarschaft von Missgunst und Neid hätte für die deutsche Politik für lange Zeit die wichtigste Devise sein müssen: Vorsicht, Vorsicht und nochmals Vorsicht! Bismarck erkannte und beherzigte das noch. Er kümmerte sich vorrangig um eine ausgewogene Vertragspolitik. Besonders wichtig war der „Rückversicherungsvertrag“ mit Russland, denn die größte Gefahr drohte im Westen, von Frankreich, nachdem sich Deutschland 1871 Elsass-Lothringen zurückgeholt hatte. Revanchisten, die diesen Spieß bei der nächsten Gelegenheit wieder umdrehen wollten, gewannen in Frankreich immer mehr Einfluss.

Hätte Deutschland statt der historischen Versager, die 1914 in Berlin die Politik bestimmten, noch einen Kanzler vom Format Bismarcks gehabt, dann hätte es sich wohl kaum in einen Krieg wegen des Balkan-Konflikts hineinziehen lassen, auch nicht nach dem Attentat von Sarajewo. Von Bismarck ist der Spruch überliefert, dass das „Pulverfass“ Balkan nicht die Knochen eines einzigen deutschen Soldaten wert sei.

Auch England ärgerte sich zunehmend über das Deutsche Reich und die Politik, die nach dem Sturz Bismarcks (1890) der letzte Kaiser, Wilhelm II., betrieb. Wilhelm war ein sehr enger Verwandter der britischen Königsfamilie und hatte ganz ähnliche Neigungen wie diese. So wollte er auch so eine schöne Flotte mit großen Schlachtschiffen haben wie seine Verwandten. Einen Krieg gegen England wünschte er mit Sicherheit nicht, aber gleichziehen wollte er auf den Weltmeeren im Zeitalter des Imperialismus und Kolonialismus. Den Engländern fehlte dafür jedes Verständnis. Ihnen reichten schon die großen Ansprüche Frankreichs bei der Aufteilung Afrikas und andere Belästigungen der britischen Vormacht auf dem Globus.

Übrigens sorgte Wilhelm II. leider auch dafür, dass er und sein Kaiserreich einige nach außen unsympathisch wirkende Züge aufwies: Er liebte angeberisch-protzigen Pomp, machte gern martialische Sprüche und ließ preußisch-deutschen Militarismus pflegen, hinter dem sich allerdings der britische Militarismus durchaus nicht zu verstecken brauchte. Auch protziger Pomp war ja im monarchischen Europa keineswegs auf das Deutsche Reich beschränkt. Heute sind die Meinungen über den letzten Kaiser geteilt, schließlich hatte er sicher auch nicht alles falsch gemacht, und bis 1914 hatte Deutschland Jahre gehabt, die man noch in meiner Kindheit mit wehmütigem Seufzen „die gute alte Zeit“ nannte. Ganz

überwiegend sind die heutigen Meinungen über Wilhelm II. aber negativ. Hatten die Deutschen diesen Kaiser verdient? Gewählt hatten sie ihn jedenfalls nicht – er kam bekanntlich von oben, „von Gottes Gnaden“.

II

Der Erste Weltkrieg

Sommer 1914. Der Katastrophe erster Akt begann. Deutschland hatte von sich aus überhaupt kein Motiv, einen Krieg zu führen, weder gegen Ost noch gegen West oder etwa gar nach beiden Seiten. Aber dann fielen in Sarajewo die verhängnisvollen Schüsse des Mörders Princip, der erwiesenermaßen kein Einzeltäter war.

Die Donaumonarchie stellte dem ihr feindselig gegenüberstehenden Serbien ein Ultimatum zur restlosen Aufklärung des Verbrechens. Wilhelm II. übermittelte seinem Kaiserkollegen Franz Joseph I. in Wien neben der Beileidsbekundung eine feste Beistandszusage, die man später als „Blankoscheck“ bezeichnete. Aus Belgrad kam eine Antwort, und nachdem Wilhelm II. diese gelesen hatte, kritzelte er darunter die Worte: „kein Kriegsgrund“. In Wien sah man das aber aus größerer Nähe zum Tatort anders, zumal nicht „irgendwer“ ermordet worden war, sondern der Thronfolger mit Gemahlin, was diese Monarchie also ins Mark getroffen hatte.

Es gab Anzeichen dafür, dass Wilhelm II. nun eigentlich gern zurückgerudert wäre und die „Blankoscheck-Vergabe“ für Wiens Handeln bereute, aber es war zu spät. Es wäre ja dann das damals denkbar Schlimmste überhaupt passiert: Der Kaiser hätte sein Gesicht verloren. Bei Scharfmachern wäre ein Raunen von Feigheit umgegangen und von einem unverzeihlichen Wortbruch.

Wien wertete die Belgrader Antwort als unzureichend und

erklärte Serbien den Krieg. Das zaristische Russland trat auf den Plan, sprang in panslawischer Solidarität den Serben bei und begann, gegen die Donaumonarchie seine Truppen zu mobilisieren.

Da hatten wir nun also den Salat, wie man so zu sagen pflegt! Berlin geriet in Zugzwang, denn als festgelegter Verbündeter Wiens war das Deutsche Reich ja in die russische Bedrohung voll mit einbezogen. Man forderte also ultimativ die Aufhebung der russischen Mobilmachung. Als das leider unterblieb, auch trotz freundlicher persönlicher Briefe des Kaisers an den Zaren Nikolaus III., erklärte Deutschland am 1. August Russland den Krieg, um dessen Angriffsvorbereitungen nicht erst noch weiter fortschreiten zu lassen.

Nun hatte Deutschland diesen ungewollten und unsinnigen Krieg im Osten am Hals, und im Westen war das natürlich die lang ersehnte Stunde der französischen Revanchisten, auf die sie sich besonders durch ein Deutschland einkreisendes Bündnis mit Russland vorbereitet hatten. Diese gefährliche militärische Einkreisung hatten die Deutschen in den Jahren zuvor zwar wahrgenommen, aber sie hatten sie im damaligen Gefühl eigener Stärke nicht so ernst genommen, wie es aus rückblickender Sicht nötig gewesen wäre. Sie hatten nicht erkannt, dass es für ihr Reich von nun an um Sein oder Nichtsein gehen sollte. Immerhin lag beim Generalstab in der Schublade ein Plan, wie im Falle eines etwaigen Zweifrontenkrieges militärisch vorzugehen wäre, der Schlieffen-Plan nach dem 1913 verstorbenen Marschall Graf Schlieffen.

Berlin forderte jetzt Paris erst einmal auf zu erklären, dass es den Bündnisfall mit Russland unter den vorliegenden Umständen nicht für gegeben halte. Als Paris nicht daran dachte, sich so zu äußern, erklärte Berlin den Krieg. Es hätte natürlich besser ausgesehen, wenn man die französische Kriegs-

erklärung abgewartet hätte. Wegen der Unberechenbarkeit der Entwicklung des leidigen Krieges gegen Russland meinte aber die deutsche Militärführung, man müsse und könne sich zunächst im Westen ganz schnell den Rücken freikämpfen. Eine Illusion, wie wir ja heute wissen!

Damit es besonders schnell gehen sollte, marschierten in Anlehnung an den Schlieffen-Plan deutsche Truppen zwecks Umgehung der stark befestigten französischen Hauptverteidigungslinie durch das neutrale Belgien, hinein nach Nordfrankreich. Man hatte Belgien vorher zwar eine Entschädigung für eine Duldung angeboten, aber Belgien hatte abgelehnt. Das nahm nun Großbritannien mit dem Hinweis auf einen uralten Vertrag von 1839 als Grund, dem Deutschen Reich den Krieg zu erklären. Wilhelm fiel aus allen Wolken.

In den Hauptstädten beider Seiten strömten damals Mengen verblendeter Menschen zusammen und bejubelten den Kriegsausbruch – ein Zeichen dafür, welche Spannungen sich da entluden. Alle, hier wie dort, bildeten sich ein, im Recht zu sein. Auch die Religion wurde bemüht: Jede Krieg führende Armee glaubte, sogar den lieben Gott auf ihrer Seite zu haben. „Helm ab zum Gebet!“ Und ein nie da gewesenes Grauen brach an.

Der von Großbritannien genannte Kriegsgrund war sichtlich an den Haaren herbeigezogen. Jener in den Archiven herausgesuchte Vertrag aus der nur noch aus Geschichtsbüchern bekannten Zeit von 1839 hatte sich auf völlig andere historische Verhältnisse bezogen. Ebenso gut hätte man sich auf eine Vereinbarung aus der mittleren Steinzeit berufen können.

In Berlin hatte niemand mit einem Krieg gegen England gerechnet. In London gab es ja auch Kreise, die bis zuletzt

auf einen Ausgleich bedacht waren. Andere britische Kreise allerdings waren für den Kriegseintritt gewesen und einflussreich genug, sich schließlich durchzusetzen. Bei der Suche nach den wirklichen Gründen dieser Kreise für einen Krieg gegen das Deutsche Reich stößt man auf mehreres. So auf das kaiserliche Flotten-Hobby, an dem man sich in England noch weit mehr gestört hatte, als zu vermuten gewesen war. Die See war für die Seemacht Nr. 1 eben der empfindlichste Bereich: „Rule, Britannia, Britannia, rule the waves!“ Hinzu kam etwas ganz anderes, aber kaum weniger Wichtiges: die schmerzlich empfundene Konkurrenz im Welthandel durch die immer weiter zunehmende Wirtschaftskraft Deutschlands. Hier ergab sich ja jetzt plötzlich eine einmalige Gelegenheit, dem lästigen Konkurrenten das Handwerk zu legen: Deutschland eingezwängt im Krieg gegen Frankreich und Russland – eine solche Gelegenheit würde wahrscheinlich nie wieder kommen! Also: zuschlagen – jetzt oder nie!

Grundsätzlich ging es Großbritannien um die Machtbalance in Europa. Als auf allen Kontinenten präsent es Weltreich wollte das British Empire im Rücken der Mutterinsel, auf dem europäischen Festland, ausgewogene Machtverhältnisse sehen, keinesfalls eine Groß- und Vormacht, die der Insel vielleicht irgendwann mal gefährlich werden könnte. Deshalb gab es ein Dogma, das Churchill später einmal ganz unumwunden formulierte: Großbritannien müsse sich stets mit der zweitstärksten Macht gegen die stärkste Macht auf dem Festland verbünden. Das hieß also zu Anfang des 20. Jahrhunderts: mit Frankreich – in der „Entente cordiale“ – gegen Deutschland. Anfang des 19. Jahrhunderts war es noch genau umgekehrt gewesen, in der englisch-preussischen Waffenbrüderschaft bei Waterloo gegen Napoleon I.

Angefangen hatte der Krieg 1914 also mit dem für das ganze

damalige Europa bedrohlichen Balkan-Konflikt. Schnell übergegriffen hatte er auf Deutschland und Russland. Die alte Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich hatte ihn sofort nahezu automatisch für Deutschland zum Zweifrontenkrieg gegen Frankreich und Russland gemacht. Bei der großen militärischen Stärke des Deutschen Reiches hätte das nach damaliger allgemeiner Einschätzung noch nicht zu einer deutschen Niederlage führen müssen.

Nun aber kam die Kriegserklärung Englands und gab diesem Krieg eine ganz andere Dimension: Sie eröffnete die Entwicklung zum Weltkrieg. Die Folgen waren ja nicht nur zu Lande, in Frankreich, die Verstärkung für das französische Heer durch die Briten und zu Wasser eine Handelsblockade durch die gewaltige britische Kriegsflotte. Der britische Kriegseintritt zog für Deutschland und seine Verbündeten einen ganzen Rattenschwanz schlimmer Folgen hinter sich her.

Es begann mit Italien, das ebenso wie das Osmanische Reich der Türken mit den „Mittelmächten“ Deutschland und Donaumonarchie verbündet war. Als Großbritannien in den Krieg eintrat, stieg Italien sofort aus dem Bündnis aus, denn an einem Krieg gegen die überlegene britische Seemacht konnte es wegen seiner langen Küsten nicht teilnehmen. Italien blieb eine Weile neutral, dann wechselte es ins feindliche Lager, wofür es als Belohnung Südtirol bekommen sollte. So entstand in den Alpen zwischen Italien und Österreich noch eine blutige Südfront.

Am Ende kam es 1917 auch noch zum Kriegseintritt der USA, den es ohne den Krieg gegen England nie gegeben hätte und auf den England seit 1914 beharrlich hingearbeitet hatte.

Schon 1915 hatte es in den USA Empörung über Deutsch-

land gegeben, als die Lusitania versenkt worden war. Die Lusitania, Schwesterschiff der Titanic, war im Krieg von England weiterhin auch als Passagierdampfer auf der Atlantikroute eingesetzt worden, obwohl sie nun als Waffen- und Munitionstransporter diente, eingestuft als „Hilfskreuzer“ und damit Ziel für die deutschen U-Boote, zumal die britische Flotte über der Wasseroberfläche die deutschen Häfen vollständig blockierte. Die britische Admiralität ließ den Dampfer auf seiner letzten Fahrt von New York nach Liverpool durch das Seegebiet laufen, von dem sie schon genau wusste, dass dort das deutsche Boot U 20 operierte, statt ihn – verbunden mit ein klein wenig Zeitverlust – auf den sicheren Kurs nördlich von Irland umzuleiten. Er wurde von einem Torpedo getroffen. Die Passagiere des Ozeanriesen hätten nun wahrscheinlich noch in großer Zahl mit den wegen der U-Boot-Gefahr schon vorsorglich klagemachten Rettungsbooten an die nahe irische Südküste gebracht werden können. Aber wenige Sekunden nach dem Treffer wurde der Schiffsrumpf von einer gewaltigen zweiten Explosion zerrissen: Die Munitionsladung war explodiert. Das Schiff sank jetzt innerhalb von 18 Minuten, und nur wenige Menschen konnten gerettet werden. Von London wurden zwar im und nach dem Krieg die Fakten bestritten, aber Taucher konnten später am Schiffswrack das riesige Loch von der Munitionsexplosion begutachten und im Inneren auch noch verbliebene Waffen finden.

Unter den Opfern waren auch Amerikaner gewesen, obwohl die deutsche Botschaft mit Anzeigen in den New Yorker Zeitungen vor der Benutzung dieses Schiffes gewarnt hatte. Nun also große Empörung in den USA! Eine antideutsche Stimmung nahm in den folgenden beiden Jahren immer weiter zu, kräftig geschürt von England her. London hatte sich eine Waffe zugelegt, der die Deutschen damals nichts

Vergleichbares entgegenzusetzen hatten: eine Propagandaabteilung zur psychologischen Kriegsführung, die Gräuelmärchen über die Deutschen erfand und verbreitete, z. B., dass deutsche Soldaten belgischen Kindern die Hände abgehackt hätten. Der Leiter dieser Abteilung war dann wenigstens in den Zwanzigerjahren mal so freundlich zu verraten, dass das alles frei erfunden war. Aber es hatte im Krieg seine Wirkung entfaltet, eben auch in Amerika, das 1917 schließlich dem Deutschen Reich den Krieg erklärte. Somit war es vielleicht sogar kriegsentscheidend gewesen.

1918. Im Osten hatte Deutschland gesiegt. Das Zarenreich war zusammengebrochen, und es gab mit der neuen Sowjetregierung den Frieden von Brest-Litowsk. Auch ein deutscher Gesamtsieg wäre noch denkbar gewesen, hätten nicht die USA eingegriffen. Ein Grund für Letzteres war auch der wegen der britischen Seeblockade über Wasser als Gegenmaßnahme notwendige U-Boot-Krieg mit Versenkung von England versorgenden Handelsschiffen. Hinzu kam neben dem Gewinnstreben der Rüstungsindustrie ein starkes Interesse von US-Banken als Gläubiger Londons, die für den Fall einer britischen Niederlage ihr Geld gefährdet sahen.

An der Westfront hatte sich der Krieg nach verheerenden Schlachten in Nordfrankreich in einem jahrelangen Stellungskrieg festgefressen. Es wurde gestorben und gestorben – zerfetzt, vergast! Dann gab es aber im Westen doch etwas Neues: Im Gegensatz zu Deutschland verfügten seine Gegner über reichlich Öl, und so kamen sie nun mit „Tanks“, den ersten Panzern, die die Schützengräben überrollen konnten. Nach dem Krieg hieß es darüber in London mit Begeisterung: „Wir haben gesiegt auf einer Welle von Öl!“ Entscheidend war dabei aber wohl das Erscheinen der frischen Truppen aus Amerika auf dem Schlachtfeld der Erschöpften und Zermürbten.

Spätestens ab August 1918 wurde es überdeutlich, dass es für Deutschland völlig unmöglich geworden war, an dieser Front in Frankreich noch einen Sieg zu erzwingen.

Ab September löste sich das österreichische Heer auf. Das Deutsche Reich hätte nun in aller Eile auch noch eine Südfront aufbauen müssen. Dafür wären jedoch keine Reserven an Menschen und Material mehr vorhanden gewesen.

Ab November gab es im Reich Unruhen, beginnend mit einer Meuterei der Matrosen in Kiel und sich steigernd zur Revolution. Daraus wurde später die „Dolchstoßlegende“ gesogen, die vor allem die Nazis verbreiteten: Der Krieg sei verloren worden, weil dem noch unbesiegt in Frankreich stehenden deutschen Heer durch die „Novemberverbrecher“ in der Heimat quasi der Dolch in den Rücken gestoßen worden sei – ähnlich wie im Nibelungenlied der Held Siegfried durch den finsternen Hagen von hinten ermordet wurde. Das war schlichtweg unzutreffend, denn bereits am 28. September hatten die deutschen Militärführer Paul v. Hindenburg und Erich Ludendorff wegen der aussichtslosen militärischen Lage dem Kaiser zu einem Waffenstillstandsersuchen raten müssen, mit dem die Niederlage dann schon so gut wie besiegelt war. Die Legende eignete sich aber vorzüglich für politische Propaganda.

Der letzte deutsche Kaiser musste das Land verlassen. Die Niederländer nahmen ihn auf, vielleicht in ferner Erinnerung daran, dass sie einstmals selbst zum Deutschen Reich mit dazugehört hatten – zum ersten allerdings, dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“, als ihre Sprache noch ein niederdeutscher Dialekt war.

Wer war nun schuld gewesen am Ersten Weltkrieg? Wilhelm II. hatte es in der Rede an seine Untertanen nach dem Kriegsausbruch so dargestellt, als ob Deutschland plötzlich

mitten im Frieden von seinen Feinden überfallen worden sei. Das war ebenso falsch wie später die Behauptung der Alleinschuld Deutschlands durch die unehrlichen Sieger. Meine persönliche Meinung ist natürlich völlig unerheblich, ich nenne sie aber trotzdem: Keine der beteiligten Mächte war ohne Schuld.

III

Versailles und die Folgen

Nach dem Waffenstillstand 1918 hörte das kriegsbedingte Sterben in Deutschland leider noch nicht auf. Menschen starben massenhaft – nun nicht mehr durch Granaten, sondern durch Verhungern. England hielt nämlich mit seiner Seemacht die „Hungerblockade“ gegen Deutschland weiter aufrecht, unterband sogar eine Einfuhr von Nahrungsmitteln über neutrale Länder, um für die Friedensverhandlungen 1919 das Deutsche Reich zu allem gefügig zu machen. Über das Hungern und Verhungern in der deutschen Zivilbevölkerung dürfte bei den Siegermächten so mancher kaum traurig gewesen sein, vernahm man doch aus deren Lager damals auch Sprüche wie: „Es gibt 20 Millionen Deutsche zu viel!“ Auch hierin zeigte sich wohl, dass jene Londoner Propagandaabteilung ganze Arbeit geleistet hatte.

1919 in Versailles versuchte der amerikanische Präsident Woodrow Wilson, die 1914 eingetretene Katastrophe zu beenden. Stattdessen wurde aber die Hauptursache für ihren zweiten Akt geschaffen. Wilson konnte sich mit seinen Plänen eines Verständigungs- und Ausgleichsfriedens als Grundlage einer friedlichen Zukunft für Europa gegen den britischen Verhandlungsführer Lloyd George und den Franzosen Georges Clemenceau nicht durchsetzen. Es gab ein Diktat für Deutschland. Der zu schwache Wilson hatte schließlich nachgegeben, aber in den USA lehnte dann der Senat den Beitritt zu diesem Diktatfrieden ab.

Deutschland musste in dem erpressten Vertrag die unwahre Erklärung akzeptieren, die Alleinschuld am Krieg gehabt zu haben, was als Begründung für enorme Gebietsabtretungen, ruinöse Reparationsverpflichtungen und Weiteres diente. Das Reich akzeptierte am Ende – „unter Protest“, es blieb ihm nichts mehr weiter übrig.

Vor Abtretungen an Polen waren zwar für einige Gebiete Abstimmungen der Bevölkerung vorgesehen, jedoch kam das ostoberschlesische Industriegebiet nach dem Ergebnis von 60 Prozent für Deutschland trotzdem zu Polen, dies nach schweren Kampfhandlungen dort und schließlich entscheidender Intervention der Westmächte. Dass Polen im Norden mit einem „Korridor“ einen Zugang zur Ostsee bekommen sollte, kann man ja verstehen. Polen war nach Teilungen in früheren Jahrhunderten nun als Staat wiedererstanden – übrigens mit deutscher Hilfe, beim Rückzug russischer Truppen. Neben diesem „Korridor“ durch Westpreußen, der das deutsch verbleibende Ostpreußen zur Exklave machte, wurde aber noch die alte Hansestadt Danzig willkürlich aus dem Deutschen Reich herausgebrochen und als ein Protektorat des Völkerbundes dem polnischen Zollgebiet zugeschlagen. In der Stadt lebte eine polnische Minderheit zusammen mit über 90 Prozent deutschen Einwohnern – aber Deutsche zählten nicht mehr!

Angehörige irgendeines Volkes als Menschen zweiter Klasse zu behandeln und zu entrechten, belastet außer der Gegenwart immer auch die Zukunft und beschwört Gefahren herauf. Es sieht nicht gerade nach einem reinen Zufall aus, dass dann die ersten Schüsse des Zweiten Weltkrieges in Danzig fielen, abgegeben am Morgen des 1. September 1939 von einem deutschen Kriegsschiff auf eine polnische Bastion.

In den Monaten davor hatten forsche polnische Militärs

wiederholt die Meinung geäußert, ein Krieg gegen Deutschland sei unvermeidlich, und man werde dann innerhalb von 14 Tagen Berlin einnehmen. Auch der Oberbefehlshaber des polnischen Heeres, Marschall Edward Rydz-Smigly, tutete in dieses Horn. Zwar darf man solches Schwadronieren junger oder auch alter Haudegen nicht überbewerten, aber immerhin vermittelt es einen Eindruck von der Stimmungslage in dem Spannungsverhältnis, das in Versailles für die Zukunft gezeugt worden war.

Nun hatte Polen allerdings auch tiefer gehende Probleme, die mit Versailles nichts zu tun hatten und die man als Deutscher vielleicht – wenn man wollte – ein bisschen nachempfinden könnte, denn Deutschland war ja ebenfalls schon in früheren Jahrhunderten Opfer misslicher Geschichtsverläufe geworden – so im Elsass durch den „Sonnenkönig“ und viel weiter gehend dann noch durch Napoleon I. Polen war unter seinen Nachbarn Russland, Österreich und Preußen aufgeteilt worden, zuletzt 1795, wobei Russland den Löwenanteil erhalten hatte. Weit mehr als hundert Jahre also hatte Polen dann als eigener Staat nicht mehr existiert und hatten die Polen in dieser Opferrolle nur noch vom Prinzip Hoffnung leben können: „Noch ist Polen nicht verloren!“

Als Polen nun auf der Landkarte plötzlich wieder erschienen war, bestand zur Kompensation der Demütigungen der Vergangenheit ein lang angestauter, riesiger Bedarf an Wiedergewinnung nationaler Größe. Daraus ergab sich mit als Erstes das Verlangen polnischer Nationalisten nach Erweiterung des Territoriums, und zwar sowohl nach Osten als auch nach Westen hin.

Die Osterweiterung gelang schon sehr bald mit militärischen Mitteln, denn die Sowjetunion als Erbin des Zarenreichs war in den Anfängen innerlich noch wenig gefestigt

und unzureichend verteidigungsfähig. So konnte sich Polen ukrainische, weißrussische und litauische Gebiete holen, in denen es einen polnischen Bevölkerungsanteil gab. Selbst Litauens Hauptstadt Wilna (Vilnius) fand sich im Oktober 1920 in Polen wieder, von polnischen Truppen besetzt, und die Litauer mussten auf Kaunas als Hauptstadt ausweichen. (Von Stalin wurden diese Gebiete 19 Jahre später wieder inkassiert.)

Die Deutschen sollten auf Frankfurt am Main statt Berlin als Hauptstadt ausweichen, wie im polnischen Generalstab Henryk Baginski forderte. Was generell die Westerweiterung betraf, so bekam Polen ja schon die großen deutschen Gebietsabtretungen nach Versailles, aber das hielten polnische Nationalisten für völlig unzureichend. Sie wollten weitere Gebiete, sogar noch über die nach dem Zweiten Weltkrieg dann gezogene und heute bestehende Oder-Neiße-Linie hinaus. In der Situation nach dem Ersten Weltkrieg hätte eine polnische Westerweiterung über die Ergebnisse von Versailles hinaus jedoch der Abstimmung mit den Siegermächten bedurft. So nahm Polen noch zu Zeiten der Weimarer Republik mit Frankreich Fühlung auf wegen eines gemeinsamen militärischen Vorgehens gegen Deutschland von beiden Seiten aus. (Man darf hierzu allerdings auch nicht ausblenden, dass „Weimarer“ Politiker, z. B. Gustav Stresemann, dem Staat Polen ein Existenzrecht abgesprochen hatten. Das deutsch-polnische Verhältnis litt damals an wechselseitiger Vergiftung und Feindseligkeit.) Frankreich sah aber von den polnischen Wünschen sein Eigeninteresse nicht berührt und lehnte ab. So sollte Polen noch bis 1945 auf eine Fortsetzung der Westerweiterung warten müssen.

Es stellt sich die Frage, worin eigentlich das Verlangen nach diesen deutschen Provinzen – Schlesien, Brandenburg, Pom-

mern, Ostpreußen – begründet gewesen sein könnte, gab es doch dort in den meisten Gebieten allenfalls minimale, größtenteils aber gar keine polnischen Minderheiten. Es konnte höchstens darum gehen, dass – wie von polnischer Seite auch zu hören war – in den genannten Gegenden in früheren Jahrhunderten vor den Germanen Slawen gelebt hatten.

Das stimmt auch. Selbst da, wo heute die Mitte Berlins steht, lag vorher ein kleines slawisches Fischerdorf. Nur waren es keine Polen gewesen, die hier in der Spree gefischt hatten, sondern Wenden. Ein kleiner Rest der Wenden, die sich jetzt Sorben nennen, lebt noch in der Lausitz und im Spreewald. Mehrheitlich haben sich die Wenden mit den Germanischstämmigen jahrhundertlang vermischt und sind so längst zu einem untrennbaren Bestandteil des deutschen Volkes geworden. Wer heute unbedingt reine Germanen sehen möchte, sollte nach Island fliegen, sofern die Luft frei ist von Vulkanasche. Die Deutschen in Mittel- und Ostdeutschland jedenfalls sind eine germanisch-slawische Mischung – eine sehr gelungene Mischung meines Erachtens, zumal sich slawischstämmige Frauen oft durch besondere Schönheit auszeichnen. Für die Polin wurde das ja schon in der berühmten Operette „Der Bettelstudent“ von Karl Millöcker besungen: „Der Polin Reiz ist unerreich.“ Nun – das ist natürlich auch alles Geschmacksache.

Eine akzeptable Begründung für Gebietsansprüche ist in alledem nirgends erkennbar. Zurück zum bitteren Ernst von Versailles! Was den damaligen Deutschen 1919 von Versailles aus sonst noch angetan und zugemutet wurde, will ich hier aber nicht weiter im Einzelnen aufzählen. Das kann man ja in Geschichtsbüchern nachlesen – eine lange Liste. Es hätte sogar noch schlimmer kommen können, wenn es allein nach dem französischen Ministerpräsidenten Clemenceau gegangen wäre. Sein Wunschtraum und Bestreben war es, das 1871

wiedergeborene Reich erneut aufzulösen und durch die für ihn so wunderbare Kleinstaaterei zu ersetzen; alles Linksrheinische hätte er gern annektiert, alles Rechtsrheinische beherrscht wie einst Napoleon I. seinen Rheinbund. Aber da machten ihm die Briten einen Strich durch die Rechnung. Lloyd George und Clemenceau hätten sich während der Verhandlungen beinahe einmal geprügelt. Großbritannien wollte eben im Rücken Insel-Englands ein festländisches Machtgleichgewicht wissen und keine deutsche Hegemonialmacht dulden – ebenso wenig aber auch eine französische.

Übrigens erklärte Lloyd George später mal, es habe sich herausgestellt, dass ihm in Versailles von seinen Alliierten Fälschungen vorgelegt worden seien. „Alles erlogen“, schimpfte der Waliser. Lloyd George hätte also für das Diktat gegen Deutschland wahrscheinlich manchem, vielleicht sogar vielem nicht zugestimmt, wenn er die Tatsachen damals schon wahrheitsgemäß gekannt hätte. Für Deutschland nun leider zu spät! Und Lug und Trug in der Politik verfolgen uns ja bekanntlich bis heute.

Was jedenfalls in Versailles herauskam und dem inzwischen nicht mehr verteidigungsfähigen Deutschland aufgezungen wurde, das erlebten die Deutschen damals als völlig ungerecht, empörend und exzessiv demütigend – und zwar so gut wie alle Deutschen, nicht etwa nur politisch rechte Kreise. Dieses Erleben ging von rechts quer durch die Mitte nach links durch alle politischen Lager und erfasste selbst die Unpolitischen mit. Niemand im Lande hielt die Behauptung einer Alleinschuld Deutschlands seitens der Sieger für wahr und richtig.

Diese Stimmung ermöglichte in der Folgezeit das Emporkommen eines Mannes, der aus Braunau in Österreich stammte. Das nach dem Ende des Krieges und damit auch der

Donaumonarchie verbliebene Deutsch-Österreich war ebenfalls stark gerupft worden, besonders durch die schmerzliche Teilung Tirols, dessen südlicher Teil Italien übereignet wurde, quasi als Entgelt für die Kriegsteilnahme auf der „richtigen“ Seite. (Italien war allerdings sehr enttäuscht, weil es noch mehr erwartet hatte, vor allem noch eine Aufstockung seines Kolonialbesitzes. Es war im Grunde ein schäbiges Geschacher gewesen, was da gegen das inzwischen Republik gewordene Deutsche Reich in Versailles und ähnlich in Saint-Germain gegen die deutsch-österreichische Republik gelaufen war.) Der damals demokratisch gewollte Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde von den Siegermächten unter heftigen Drohungen verboten. Nur an der angeblichen Alleinschuld durften die Österreicher teilnehmen.

IV

Der Aufstieg Hitlers

Der da kam, hieß Adolf Hitler. Das war ein Mann mit gefährlichen Eigenschaften. Wer sein Buch „Mein Kampf“ las und selbst über einigen kritischen Verstand verfügte, der konnte eigentlich nicht übersehen, dass in den Zeilen und zwischen den Zeilen eine unheimlich starke Aggressivität dieses Autors erkennbar wurde. Überdeutlich formulierte Hitler wiederholt, wie auf anzustrebende Ziele seiner Meinung nach hinzuwirken sei: „mit äußerster Brutalität!“ Wie man die Menschen so kennt, wird sich hier mancher Leser an Sprüchen orientiert haben wie: „Papier ist geduldig“, oder: „Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird.“ Aber: Ausnahmen bestätigen die Regel! Auf Hitler trafen jene verharmlosenden Weisheiten leider nicht zu. Die allermeisten Deutschen hatten das Buch damals aber nicht gelesen und ahnten nichts von der angekündigten „äußersten Brutalität“.

Als meine Eltern heirateten, bekamen die Brautpaare auf dem Standesamt neben der Heiratsurkunde auch „Mein Kampf“ ausgehändigt, anscheinend als Bettlektüre für die Flitterwochen. Meinen Vater konnte ich nicht mehr fragen, der war im Krieg gefallen, aber meine Mutter habe ich als Jugendlicher mal gefragt, ob sie das Buch gelesen habe. Ja, sagte sie, aber nur ein paar Seiten. Es sei ihr zu uninteressant vorgekommen: „Das war alles so politisch!“ Eben. Meine Mutter las lieber Liebesromane.

Zu keinem Thema der Weltgeschichte, schätze ich, sind so viele unrichtige und unsinnige Meinungen im Umlauf wie zu Hitler und dem, was mit ihm zusammenhängt. Das beginnt schon mit der oft gehörten Behauptung, die Mehrheit der Deutschen habe Hitler gewählt. Tatsächlich bekam Hitlers NSDAP bei den letzten freien Reichstagswahlen im November 1932 knapp ein Drittel der Stimmen. Mehr als zwei Drittel der deutschen Wähler hatten Hitler eben nicht gewählt. Dass er zur Macht kam, war das Ergebnis des Machtpokers hinter den Kulissen, wobei der greise Reichspräsident v. Hindenburg nach endlosem Parteigezänk im Reichstag ohne Zustandekommen einer Regierungsmehrheit dazu gebracht werden konnte, den von ihm verächtlich als „böhmischen Gefreiten“ bezeichneten Hitler schließlich doch am 30. Januar 1933 zum Kanzler zu berufen. Eine besonders unrühmliche Rolle hatte dabei der Altkanzler Franz v. Papen gespielt, der seine persönliche Rückkehr an die Macht angestrebt hatte und nun Vizekanzler wurde, im Kabinett den Hitler zähmen und an die Wand spielen wollte, sich gegenüber Hitler dann aber als Fliegengewicht erwies.

Aus dem knappen Drittel der Wähler wurden für Hitler nach der Machtergreifung bald höhere Prozentzahlen. Heute weiß aber schon sozusagen jedes Kind, was von Wahlen in einer Diktatur, zu der es durch das „Ermächtigungsgesetz“ dann kam, grundsätzlich zu halten ist. Weltmeister im Manipulieren wurden übrigens die Kommunisten, als diese später in einem Teil Deutschlands an der Macht waren. Sie kamen für die Einheitsliste ihrer kommunistisch beherrschten „Nationalen Front“ im gleichen Volk auf 99 Prozent! Das ließ die Nazis mit all ihren Prozenten nachträglich blass aussehen.

Nun gab es allerdings auch günstige Entwicklungen, mit denen Hitler bei den Wählern punkten konnte. Vor allem

ging es nach der schlimmen Weltwirtschaftskrise wieder aufwärts, und die Massenarbeitslosigkeit endete. Es wäre wenig ergiebig, sich in den Konjunktiv zu begeben und am Streit der Ökonomen zu beteiligen, ob es das durch konjunkturellen Aufschwung auch ohne Hitler so gegeben hätte oder nicht. Andere Länder damals taten sich damit schwerer. Andererseits kennen wir die Fähigkeit der Deutschen zum Erreichen wirtschaftlichen Vorsprungs ja auch schon aus der Kaiserzeit und bis an die Gegenwart heran in der Bundesrepublik. In den Dreißigerjahren regierte eben Hitler, und der konnte es somit jedenfalls für sich nutzen.

Ein anderer Punkt: Während Hitler seine aktiven politischen Gegner in Konzentrationslager sperrte, konnte er sich dem breiten Publikum schon im Sommer 1934 als Garant für Ruhe und Ordnung präsentieren, und zwar nach dem „Röhm-Putsch“, einem angeblichen Putsch, für den es keine Beweise gab. Ernst Röhm, einziger Duzfreund Hitlers, Typ rebellischer Rabauke, war der Stabschef der SA („Sturm-Abteilung“), einer Art brauner Armee, die im Lied „mit ruhig-festem Schritt“ marschierte, deren tatsächlich aber oft rüpelhaft auftretende Horden bei den Bürgern keineswegs beliebt waren, eher im Gegenteil. Hitler entmachtete die SA, indem er Röhm und fast dessen gesamten Führungsstab kurzerhand umbringen ließ. Es ist anzunehmen, dass sich Hitler damit in erster Linie die Gunst des Militärs, der damaligen Reichswehr, sichern wollte. Den Generälen war der schon beginnend mit der Reichswehr konkurrierende paramilitärische Sauhaufen SA in besonderem Maße ein Dorn im Auge. Für die Entmachtung benutzte Hitler eine spezielle Unterabteilung der SA, die SS („Schutz-Staffeln“), eine streng disziplinierte Formation unter der Führung von Heinrich Himmler. Es wurde nicht sofort deutlich, dass damit etwas

noch Schlimmeres ganz nach oben gespült worden war. In späteren Jahren zitierte so mancher gern, aber ganz leise das Gretchen aus Goethes Faust, wenn es um diesen Himmler ging: „Heinrich! Mir graut's vor dir.“

Der Völkermord an den Juden im Zweiten Weltkrieg hat dazu geführt, dass sich in der Geschichtsbetrachtung viele hauptsächlich und manche auch ausschließlich mit diesem Thema beschäftigen. Wohl hierauf dürfte die öfters gehörte Meinung zurückzuführen sein, Antisemitismus sei auch der Grund gewesen, die Nazis zu wählen. Das stimmt jedoch nicht, jedenfalls nicht für breitere Wählerschichten. Zwar war der Antisemitismus der Nazis sicher nicht zu übersehen und nicht zu überhören, aber die sie wählten, taten das ganz überwiegend aus völlig anderen Gründen.

Geschimpfe auf die Juden war ja keineswegs etwas Neues und Bemerkenswertes, sondern ein „alter Hut“: Man kannte das seit eh und je, denn seit fast 2000 Jahren gab es das schon. Früher wurde es religiös begründet: Juden seien ganz Schlimme, denn „die Juden“ seien schuld gewesen an der Kreuzigung Christi.

Wer war damals tatsächlich schuld gewesen, mal abgesehen von dem Problem, dass der von Jesus dreimal angerufene Vater „diesen Kelch“ nicht an ihm vorübergehen lassen wollte? Wer hatte die Kreuzigung verlangt? Nach dem Matthäusevangelium waren es jüdische Oberpriester und Älteste sowie eine Menge herumstehender Gaffer, die gerade anwesend waren, als sich der alte Römer Pontius Pilatus die Hände wusch. Wer aber hatte bei allen Juden in Jerusalem oder gar im ganzen Land eine saubere Abstimmung durchgeführt und hätte folglich gewusst, wie viele mit „Ja“ und wie viele mit „Nein“ votiert hätten? Natürlich niemand.

Schuld ist eine rein individuelle Angelegenheit. Mitschuld

ebenfalls. Die Behauptung einer pauschalen Kollektivschuld ist grundsätzlich immer ein bössartiger Unsinn, und so ist es auch heillosler Unsinn, was da von Theologen früherer Jahrhunderte über die Schuld „der Juden“ gepredigt worden war. Für Gegenwart und Zukunft hat Benedikt XVI., der deutsche Papst, kürzlich klargestellt, dass die Schuld an der Kreuzigung Christi nicht dem jüdischen Volk zugeschrieben werden kann.

Bei den Nazis ging es nun nicht mehr um Religion, sondern um Rasse. Das ist natürlich ein Unterschied, und mit diesem Unterschied beschäftigten sich auch Intellektuelle, die gerade nichts anderes zu tun hatten. Für die große Masse der Menschen war das aber eine Art Modeschwankung von geringem Interesse: Mal wurde eben von Religion geredet, mal von Rasse – mal dies, mal das, mal so, mal so. Auf breiteres Interesse stießen da eher noch die Schwankungen in der Rocklänge der Damenmode.

Der Antisemitismus der Nazis war leider mit am schärfsten ausgeprägt bei ihrem Führer. Hitler, überhaupt ein Rassist bis ins Mark, hasste die Juden fanatisch, was z. B. auf seinen Freund in Italien, den Duce Benito Mussolini, ganz und gar nicht zutraf, hatte der doch auch jüdische Mitglieder in seiner faschistischen Partei, auch als Funktionsträger. Viele haben schon herumgerätselt, wie bei Hitler dieser mörderische Hass entstehen konnte.

Am emotional wirkmächtigsten wäre eine Ursache in den Grundlagen der eigenen Existenz. Adolfs Vater, Alois Schicklgruber, der seinen Namen hatte in Hitler ändern lassen, war ein uneheliches Kind der Maria Schicklgruber. Es gab dazu oft Vermutungen, dass Hitlers Großvater nicht Johann Georg Hiedler war, der diese Maria fünf Jahre später heiratete, sondern – wie immer mal wieder gemutmaßt wurde – mög-

licherweise ein Jude, zumal Maria als Magd im jüdischen Hause Rothschild beschäftigt gewesen sein soll. Wusste Hitler selbst oder meinte er zu wissen, wer sein wirklicher Großvater väterlicherseits war, empfand er die Zeugung seines Vaters und damit die eigene Herkunft nach damaligen Vorstellungen als Schmach und Schande und waberten deshalb bei ihm in der Tiefe dumpfe Rachegeleüste? Hätte dann etwa ein einziger kurzer Augenblick der Lust im 19. Jahrhundert bewirkt, dass im 20. Jahrhundert Millionen Unschuldiger, völlig Unbeteiligter und Ahnungsloser umgebracht wurden? Zur Chaostheorie würde das ja passen, da soll ja ein Flügelschlag eines Schmetterlings in China eventuell einen Wirbelsturm auf der anderen Seite der Erde verursachen können. Man mag sich aber etwas so Abstruses und Ungeheuerliches nicht vorstellen. Und wenn Hitler womöglich falsch gedacht hätte und seine Großmutter in ihrer „schwachen Stunde“ auf einen arischen Verführer hereingefallen wäre? Das wäre dann der schrecklichste Irrtum der Weltgeschichte gewesen.

Was diese nach Hitlers Ende aufgekommenen Vermutungen über seine Abstammung betrifft, so gab es jedenfalls nie etwas Beweiskräftiges. Wir müssen uns wohl damit abfinden, dass die Wurzeln von Hitlers persönlichem Judenhass im Dunkeln bleiben.

Sein Emporkommen hatte Hitler von der eigenen Person her seinem Mundwerk zu verdanken. Er war ein Naturtalent als mitreißender Redner. Das hatte sich gleich gezeigt nach seinem allerersten politischen Diskussionsbeitrag am 12. Dezember 1919 im Bierdunst eines verräucherten Hinterzimmers des Münchner Sterneckerbräus, wo sich etwa 20 Personen zu einem Diskussionsabend der „Deutschen Arbeiterpartei“ eingefunden hatten. Hitlers Wortmeldung hatte dann zur Folge, dass einer vom Vorstand meinte: „Der hat a

Goschen! Den kunnst ma braucha!“ (Auf Hochdeutsch: „Der hat eine Klappe! Den könnten wir brauchen!“) Hitler machte aus dieser winzigen Splitterpartei seine „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei“, kurz NSDAP.

Wir könnten das heute gar nicht begreifen, nachdem wir ja hin und wieder in dokumentarischen Fernsehsendungen Einblendungen aus Hitlers rednerischen Auftritten gezeigt bekommen. Solche kurzen Ausschnitte sind allerdings so ausgewählt, dass Hitler darin wie ein drittklassiger Schauspieler in einem Schmierentheater erscheint. Hitler hat sicher nicht durchgehend so gewirkt, denn dann hätte er nicht so stark wirken können.

Hitler zu karikieren und zu verspotten – auch sehr beliebt – machte zweifellos Sinn im Kampf gegen ihn, als er an der Macht war. Heute behindert oder verhindert es das Verstehen, wieso sich die Dinge damals so entwickelten, wie sie sich leider entwickelten. Das Publikum verbleibt nach dem Gelächter kopfschüttelnd und ziemlich ratlos. Man bemerkt hierbei, dass es Leute gibt, denen es offensichtlich besonders darauf ankommt, immer wieder zu suggerieren, wie unsäglich dumm doch das deutsche Volk gewesen sein muss, einem solchen Blödmann auf den Leim zu gehen.

Der Öffentlichkeit völlig verschwiegen wird von diesen Leuten eine Tatsache, die in das gewünschte Bild absolut nicht passt und sogar ungemein stört: Nach der Machtergreifung gab es in den folgenden Dreißigerjahren auch außerhalb Deutschlands jede Menge Bewunderer Hitlers weltweit. Das ging von dem späteren argentinischen Präsidenten Juan Perón über den US-amerikanischen Autokönig Henry Ford bis zu dem berühmten schwedischen Regisseur Ingmar Bergman, um nur mal rasch ein paar ganz unterschiedliche prominente Beispiele zu nennen.

Der norwegische Schriftsteller und Nobelpreisträger Knut Hamsun pries Hitler gar einen „großen Reformier“, und er war damit nicht der Einzige. Was könnte man daraus lernen?

Antwort: Nicht nur Deutsche können irren!

Selbst Hitlers späterer Todfeind Winston Churchill äußerte noch 1937: Falls Großbritannien einmal besiegt am Boden läge, würde er sich für sein Land auch „so einen Führer“ wünschen, der es wieder hochzöge.

Dass fast ein Drittel der deutschen Wähler für die Nazipartei gestimmt hatte, dafür lassen sich unschwer drei Hauptgründe ausmachen. Der erste war eben der, den sich Churchill im umgekehrten Falle auch für England hätte vorstellen können: die extreme Demütigung, die von den übermütigen Siegern mit dem Versailler Diktat den Deutschen zugefügt worden war – wogegen Hitler energisch anzugehen versprach, um eine Revision zu erreichen. Der zweite Hauptgrund lag in den Folgen der Weltwirtschaftskrise, ausgelöst am 24. Oktober 1929, dem „Schwarzen Freitag“, an der New Yorker Börse durch die Gier der Spekulanten. Die folgende Massenarbeitslosigkeit bedeutete in der damaligen Situation – ohne das heutige vergleichbare soziale Netz – lebensbedrohliche Verelendung! Auch hierin versprachen sich nach der Wahlpropaganda der Nazis viele am ehesten von Hitler Abhilfe, enttäuscht von den bisherigen Regierungen.

Der dritte Hauptgrund kam aus der Angst vor den erstarkenden Kommunisten. Diese strebten auch in Deutschland ein Rätssystem an wie in der Sowjetunion. (Sowjet ist das russische Wort für Rat.) Die Angst betraf nicht etwa nur ein paar um ihren Besitz fürchtende Kapitalisten, sondern sie war in der Bevölkerung weit verbreitet. Im Nationalsozialismus sahen viele eine Alternative zum drohenden Kommunismus, und sie hielten Hitlers Bewegung zumindest für das klei-

neren Übel. Dies lag ganz einfach daran, dass die Kommunisten – die Bolschewisten in der Sowjetunion – ihre Blutgier bereits hatten erkennen lassen, die Nazis dagegen bisher noch nicht. Letzteres lag noch in der Zukunft verborgen, und das deutsche Volk war nun mal kein Volk von Hellsehern.

Aus der so entstandenen verhängnisvollen Situation in Deutschland ergab sich somit dreifach das Recht, einen vermeintlichen Hoffnungsträger zu wählen und ihm auch zuzujubeln. Der sich als solcher damals darstellte, das war leider Hitler. Wenn Deutsche, die anfangs gejubelt hatten, später dann erkannten, dass das Staatsschiff Verbrechern in die Hände gefallen war, so war das nicht ihre Schuld gewesen, sondern ihr Pech.